

Dr. Max Nordau.

Der

Zionismus

und

seine Gegner

Ein Vortrag.

Dritte Auflage.

20. bis 30. Tausend.

Berlin 1905.

Baseler Programm.

Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina.

Zur Erreichung dieses Zweckes nimmt der Kongress folgende Mittel in Aussicht:

1. Die zweckdienliche Förderung der Besiedelung Palästinas durch jüdische Ackerbauer, Handwerker und Gewerbetreibende.
2. Die Gliederung und Zusammenfassung der gesamten Judenschaft durch geeignete örtliche und allgemeine Veranstaltungen nach Massgabe der Landesgesetze.
3. Die Stärkung und Förderung des jüdischen Selbstgefühls und Volksbewusstseins.
4. Vorbereitende Schritte zur Erlangung der Regierungszustimmung, welche nötig ist, um das Ziel des Zionismus zu erreichen.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt/Main

STADT-BIBLIOTHEK
FRANKFURT AM MAIN.

Die Männer, deren Namen man mit dem neuen Abschnitt der zionistischen Bewegung zu verknüpfen gewohnt ist, wurden durch die Not ihres Stammes zum Zionismus bekehrt. Sie alle hatten persönlich kaum unter dieser Not zu leiden. Sie hatten sich durch ihre Geistesarbeit einen europäischen, teilweise sogar einen Weltruf errungen, der ihrem Ehrgeiz genügen konnte. Sie hatten durch ihr Eintreten für ihre verfolgten Stammesgenossen viel zu verlieren und nichts zu gewinnen. Obschon sie sich bewusst waren, dass sie niemand zu Leide, nur den Juden zum Heile arbeiten wollten, machten sie sich natürlich dennoch auf Kämpfe gefasst. Aber sie glaubten, sie würden nur zu kämpfen haben gegen die Reibungswiderstände, die jeder Gedanke bei seiner Verkörperung in der Welt des Stofflichen erfährt, gegen die schiefen Urteile der ungenügend Unterrichteten, die besser unterrichtet werden können, und allenfalls gegen die Bosheiten der blind Hassenden und sich deshalb gegen jedes Verständnisabsichtlich verschliessenden Judenfeinde. Es war nun eine ihrer grossen Überraschungen, dass ihnen bisher grimmig verzerrte Feindesantlitze nur aus der Mitte des Judentums entgegengrinsten, dass sie

bisher nur von jüdischer Seite Angriffe erfahren, und zwar Angriffe so niedriger Art, dass sie mitunter buchstäblich fassungslös wurden und sich die zahlreichen Beispiele selbstloser Begeisterung und edlen Idealismus in ihren eigenen Reihen vorrechnen mussten, um nicht zur antisemitischen Lehre von der Erbärmlichkeit der jüdischen Rasse bekehrt zu werden.

Wir wissen jetzt, aus welchen Hinterhalten uns Überfälle drohen. Wir wissen jetzt, wer unsere einzigen Feinde sind, wo sie lauern und wessen wir uns von ihnen zu versehen haben. Kenntnis der Gefahr ist halbe Abwehr. Wir werden mit den Elenden, die uns in den Rücken gefallen sind und weitere feige Anschläge gegen uns im Sinne führen, zur rechten Zeit abrechnen. Heute und hier möchte ich mich nur mit jenen Gegnern der zionistischen Bewegung auseinandersetzen, die nicht verleumden und verdächtigen, sondern Gründe anführen, die guten Glaubens sind und mit denen ein anständiger und ernster Mensch sich in eine Erörterung einlassen kann, ohne sich etwas zu vergeben.

Ich schicke eine Bemerkung voraus. In der christlichen Welt hat der Zionismus bis jetzt keinen Widersacher gefunden. Es gibt viele Christen, die den Gedanken einer Wiedervereinigung der heimatlosen Juden im Lande ihrer Väter für sehr schwer, manche, die ihn für gar nicht ausführbar halten; aber es gibt keinen, der den Gedanken an sich für falsch und verwerflich erklärt hätte. Sollte jemand so unvorsichtig sein, mir entgegenzuhalten: „Kein Wunder! Die christliche Welt möchte uns natürlich gern los werden!“ so würde ich sofort erwidern: „Wenn wirklich die ganze christliche Welt nur den einen Wunsch hat, uns abziehen

zu sehen, und nur daran zweifelt, dass sich ihr Wunsch verwirklichen lasse, so ist dies der stärkste Grund, der sich für die Berechtigung und Notwendigkeit des Zionismus anführen lässt.“

Ich wiederhole es: grundsätzliche Gegner hat der zionistische Gedanke bisher nur unter den Juden gefunden, und wir haben ihn nur gegen jüdische Angriffe zu verteidigen.

Die Juden teilen sich heute in zwei Lager: die einen wollen Juden bleiben, die andern wollen dies nicht. Mit diesen Juden, die ihres Judentums überdrüssig sind und nur die eine Sehnsucht haben, spurlos, unkenntlich unter ihren christlichen Volksgenossen zu verschwinden, können wir rasch fertig werden. Wir geben ihnen nämlich ohne weiteres zu, dass sie von ihrem Standpunkte aus vollständig recht haben, den Zionismus abzulehnen. Sie sind folgerichtig. Sie wollen den Tod des Judentums, sie müssen also ihren natürlichen Feind im Zionismus erkennen, der dem Judentum ein neues Leben verbürgt. Aber nachdem wir in dieser Weise ihren Standpunkt anerkannt haben, sagen wir ihnen: „Ihr habt kein Recht, in zionistischen Frage mitzureden: Der Zionismus wendet sich nicht an euch, die ihr keine Juden bleiben wollt, sondern an diejenigen, die Juden bleiben wollen. Er ist unsere innere Angelegenheit, die euch nichts angeht. Aus der Anschauungsweise des „homo sum, humani nihil a me alienum puto“ heraus mögt ihr euch für unsere Bewegung wie für irgend eine andere zeitgeschichtliche Erscheinung interessieren, etwa für den norwegisch-schwedischen Verfassungsstreit oder für die irische Home Rule, ihr mögt sie beobachten und zu verstehen suchen, ihr mögt sie studieren und

kritisieren, aber immer nur als Aussenstehende: euch in unsere Bewegung einzumischen steht euch nicht zu. Uns zu bekämpfen habt ihr so wenig ein sittliches Recht, wie etwa der Home Rule in tätiger Feindschaft entgegenzutreten. Uns einen Rat zu geben seid ihr so wenig berufen, wie etwa den Storthingsparteien in Christiania euren Rat anzubieten.“

Das antworten wir jenen Juden, deren Programm kurz lautet: „Verschwinden!“ Und wir wollen ihnen auch ein Beispiel geben, um dessen Nachahmung wir bitten. Wir bekämpfen sie nicht, so lange sie uns zufrieden lassen. Wir suchen sie nicht von der Falschheit und Verwerflichkeit ihrer Richtung zu überzeugen. Wir wollen ihrem Abfall vom Judentum kein Hindernis in den Weg legen. Und doch haben wir ein ungleich besseres Recht, uns mit ihnen, als sie sich mit uns zu beschäftigen. Denn wir fühlen uns als Juden, was sie nicht tun, und uns ist darum nichts Jüdisches gleichgiltig, während das bei ihnen wohl der Fall ist. Nicht als ob wir keine Meinung über ihr Programm hätten. O ja, wir haben eine Meinung darüber. Wir sind überzeugt, dass ihre Methode die Judenfrage nicht löst. Der Einzelne, der durch die Taufe oder in irgend einer andern Form das Judentum von sich schüttelt, erreicht vielleicht seinen Zweck des spurlosen Untergehens in der Menge der christlichen Volksgenossen. Ich sage: vielleicht, denn damit dies gelinge, sind eine ganze Anzahl Voraussetzungen erforderlich, die sich nicht allzuhäufig vereinigt finden. Der Flüchtling aus dem Judentum darf nicht in einem kleinen Orte wohnen, wo die Nachbarschaft ihn und seine Familie seit Geschlechtsaltern kennt; denn in dieser Umgebung wird er, werden seine Nachkommen,

wenigstens mehrere Menschenalter lang, immer die getauften Juden bleiben und von den echten, vollwertigen Ariern genau unterschieden werden. Er muss also entweder schon von den Eltern oder Grosseltern her ein Zugvogel sein oder selbst ein Zugvogel werden, er muss ein Flüchtling nicht nur aus seinem Stamme, sondern auch aus seiner gewohnten menschlichen Umgebung werden, sonst folgt ihm der Steckbrief des Judentums auch in sein neues Dasein hinüber. Ferner muss er auf jeden persönlichen Ehrgeiz verzichten, er muss es sich streng versagen, auf irgend einem Gebiete menschlicher, bürgerlicher Tätigkeit nach Entfaltung seiner Fähigkeiten, nach Erfolg und Ruhm zu streben. Denn tut er sich im Geringsten hervor und erweckt dadurch den unvermeidlichen Neid überflügelter Mitstreber, so kann er mit tödlicher Sicherheit darauf rechnen, dass man ihm seine jüdische Herkunft zwischen die Beine werfen und dass er darüber genau so stracheln wird, wie wenn er ein stolzer Bekenner seines Judentums geblieben wäre, vielleicht nicht mehr, aber sicherlich auch nicht weniger. Also um nach der Methode des Verschwindens, des Untertauchens ein Adoptivarianer werden zu können, muss der einzelne jüdenscheue Semite eine vollständig dunkle Persönlichkeit sein und mit eiserner Standhaftigkeit sein Leben lang auch bleiben. Er selbst kann nicht hoffen, zu seinen Lebzeiten den Vorteil einzuheimsen, den er sich von der Verleugnung seines Stammes und seiner selbst verspricht. Dieser Vorteil kommt höchstens seinen Kindern oder Kindeskindern zugute; die Methode schliesst also tatsächlich sehr viel Zukunftsmusik in sich, mindestens ebensoviel wie der Zionismus, wahrscheinlich erheblich mehr als dieser.

Und bemerken Sie, dass alles, was ich bisher gesagt habe, nur vom Einzelnen gilt. So wie man versucht, die Methode des Untergehens und Verschwindens im Grossen anzuwenden, steht man vor einer baren Unmöglichkeit, die eigentlich gar nicht erörtert zu werden verdient. Einmal will die grosse Masse der Juden von ihrem Judentum durchaus nicht lassen und würde auch in dieser Zeit der Glaubenslauheit immer noch lieber Verfolgung und Tod erleiden, als von ihrem Glauben, ihren Ueberlieferungen, ihrem eigentümlichen Volkstum abfallen. Aber zweitens, selbst wenn das Unglaubliche geschähe, wenn die Juden sich stoisch zu einem Volksselbstmord entschliessen wollten, so würde ihnen diese äusserste Verzweiflungstat nichts nützen. Es würde sich herausstellen, dass sie im Ariertum unlöslich sind. Sie würden nicht mehr Juden, aber sie würden Judenchristen sein, und der Antisemitismus würde sich gegen die als Christen verkleideten Juden genau so wenden, wie jetzt gegen die Juden in ehrlicher Eigentracht. Doch wir brauchen uns gar nicht bedingt und vermutungsweise auszudrücken. Wir können uns auf greifbare geschichtliche Tatsachen berufen. Die Nachkommen der Anhänger Sabbatai Zewis, die vor 230 Jahren in Saloniki zum Islam übergetreten sind, bilden noch heute eine Gemeinde für sich, die von den Türken scharf geschieden ist. Die polnischen Frankisten, die vor mehr als vier Menschenaltern Katholiken wurden, haben bis heute ihre semitische Sonderphysiognomie bewahrt und kein Nationalpöbel verwechselt sie mit Sarmaten. Wo immer Juden in grösserer Zahl sich gleichzeitig zu einem anderen Glauben bekehrten, da blieben sie eine besondere Gruppe, die inmitten ihrer neuen Glaubensgenossen so leicht und sicher kenntlich ist, wie das Wasser der

grossen südamerikanischen Ströme inmitten der Wasser des atlantischen Ozeans. An den Rändern findet allmählich eine geringe Abbröckelung statt, die zur langsamen Verwischung der Scheidelinien führt. Die Mitte aber bleibt unabsehbar lang unvermischt. Erfahrungen dieser Art rechtfertigen die Behauptung, dass das Programm des Untergehens und Verschwindens unvergleichlich fabelhafter ist, als das des Zionismus. Das Judenvolk auf der festen Grundlage eigenen Landbesitzes unter Bürgerschaft der Grossmächte zu staatlichem Dasein wiederzubeleben, mag schwierig sein, ist gewiss schwierig. Das Judenvolk aber bis zur Unwahrnehmbarkeit in den europäischen Völkern aufzulösen, ist unmöglich.

Das ist also unsere Antwort an diejenigen Kritiker und Gegner des Zionismus, die das Verschwinden des Judenvolkes wünschen. Wir sagen ihnen: „Erstens ist eure Lösung unvergleichlich chimärischer als die zionistische, denn neun Zehntel der Juden wollen Juden bleiben und selbst, wenn sie aufhören wollten, Juden zu sein, würde der Antisemitismus sie hinter jeder Massenverkleidung erkennen und weiter verfolgen. Zweitens aber ist es wirklich zu freundlich von uns, dass wir uns auf Erörterung mit euch und auf eine Widerlegung eurer sonderbaren Ansichten einlassen. Euer Programm schliesst euch aus dem Judentum aus. Der Zionismus aber ist eine innere Frage der Judentheit. Also bitte, kümmern Sie sich um Ihre Angelegenheiten und überlassen Sie es gefälligst uns, die unsrigen selbst zu besorgen.“

Nun kommen wir zu jenen Gegnern des Zionismus, die wirklich oder angeblich die Erhaltung des Judentums wünschen. Ihre Einwände lassen sich in diese drei Sätze

von abschwellender Heftigkeit zusammenfassen: Der Zionismus ist eine unausführbare Tollheit. Der Zionismus ist eine Gefahr für das Judentum. Der Zionismus ist unnötig und das Judentum wird ohne ihn weiterbestehen, wie es achtzehn Jahrhunderte lang bestanden hat. Man hört wohl auch noch zwei andere Einwände, die ich die mystischen nennen möchte. Es heisst in die Pläne der Vorsehung eingreifen, wenn die Juden sich zur Selbsterlösung aufraffen, statt ergeben auf das Erscheinen des verheissenen Messias zu warten. Auf diese Kritik kann ich nicht antworten, weil sie eine Sprache spricht, die ich nicht verstehe und nicht spreche. Vielleicht finden sich Schriftgelehrte, die den salbungsvollen Frommen aus allerlei Kapiteln und Versen beweisen können, dass sie die Verheissungen der Propheten falsch verstehen. Und wenn es nicht gelingt, sie zu überzeugen, so soll es uns auch recht sein. Denn ehrlich gesagt, diese demütig Duldenden und Hoffenden, die die Hand in den Schoss legen und warten, bis eine Faust aus den Wolken sie am Wickel nimmt und durch die Luft in das Land der Verheissung trägt, sind kein in erster Reihe wünschenswertes Element in einem Volke, das sich kräftig rühren muss, um mit entschlossener Selbsthilfe ein neues lebensfähiges Gemeinwesen aufzubauen. Der zweite mystische Einwand ist, dass die Juden die Mission haben sollen, Vorbilder und Lehrer der übrigen Völker zu sein, und dass der Zionismus sie an der Erfüllung dieser Mission verhindert, da er sie von ihren Lehrstühlen und Modellischen inmitten der Völker abberuft. Diesen Einwand zu widerlegen, verzichte ich vollständig. Ich könnte es wirklich nicht in parlamentarischen Ausdrücken tun. Ich überlasse es den Antisemiten, die grössenwahnsinnige Selbst-

überhebung der armen Tröpfe zu verspotten, die unter dem Gelächter und den Fusstritten der Völker sich mit Kotillonorden und Papierkronen herausputzen und dem johlenden Haufen zurufen: „Seht, ich bin euer Lehrer und Vorbild!“ Wir leiden nicht an einem derartigen Delirium. Wir wollen in aller Bescheidenheit vor allem leben und dann uns selbst zu einem Mustervolk erziehen. Wollen die andern Völker das wiedergeborene Judenvolk sich später zum Beispiel nehmen, so wird uns das eine grosse Ehre sein, die zu verdienen wir alle Anstrengungen machen werden. Aber uns den Völkern, die von uns nichts wissen wollen, als Lehrer aufzudrängen, das ist ein Gedanke, für den in unserm Kopfe kein Platz ist.

Die beiden mystischen Einwände, dass der Zionismus der Vorsehung vorgreift und dass er die Mission der Juden stört, können wir also vernachlässigen. Nur die drei anderen Einwände: der Zionismus ist unausführbar, er ist eine Gefahr für das Judentum, er ist unnötig, dürfen den Anspruch erheben, dass wir uns ernst mit ihnen auseinandersetzen.

Ich will nicht die Vorfrage aufwerfen, ob diejenigen, die uns diese Einwände entgegenhalten, guten Glaubens sind. Ich bin bereit, dies von allen unsern Gegnern anzunehmen. Es sei also zugegeben, dass die jüdischen Antizionisten tatsächlich Juden bleiben, das Judentum erhalten wollen, dass sie nicht im Geheimen das allmähliche Versickern des Judentums im europäischen und amerikanischen Erdreich wünschen und erhoffen und sich nur darum gegen den Zionismus auflehnen, weil er den ihrer Meinung nach im besten Zuge befindlichen Aufsaugungsvorgang unterbricht. Ich wende mich nun zu diesen gutgläubigen Gegnern

und beleuchte zunächst ihren dritten Einwand, der der leidenschaftloseste zu sein scheint und tatsächlich der wichtigste ist. Sie sagen: Das Judentum bedarf zu seinem Bestande des Zionismus nicht. Die Juden leben seit zwei Jahrtausenden in der Zerstreuung, sie werden es auch noch weiter tun. Sie haben zwanzig Jahrhunderte lang der Verfolgung widerstanden, dies ist eine genügende Bürgschaft dafür, dass die Verfolgung ihnen auch künftig nichts anhaben wird, besonders da sie dank der höheren sittlichen Entwicklung der Völker, nicht wieder die grausamen Formen wieder annehmen können, die sie so häufig in der Vergangenheit hatte. Also lassen wir Zion Zion sein und bleiben wir getrost, wo wir sind.

Die so sprechen, sind beklagenswert kürzsichtig oder schliessen eigensinnig die Augen vor den sinnfälligeren Tatsachen. Sie glauben, dass die Verfolgungen künftig nicht mehr dieselben grausamen Formen annehmen werden wie in der Vergangenheit? Ich würde Ihnen nicht rater, darauf allzusehr zu bauen. Ich komme aus einer Stadt, wo vor wenigen Wochen der Schrei: „Tod den Juden!“ durch die Strassen hallte. „Ein blosser Schrei“, sagen Sie? In Algier wurde ein Jude tatsächlich auf offener Strasse bei hellem Tage niedergemetzelt, der arme Dr. Schebät, den einige Freunde persönlich gekannt haben. Einige tausend friedliche Bürger standen dabei und sahen lächelnd zu, wie eine Mörderrotte den wehrlosen Mann unter Martern tötete. „Was geht uns das an, was im fernen Algier oder selbst im näheren Paris geschieht!“ Wiegen Sie sich nicht in Sicherheit. Das Beispiel, das ein grosses Volk gibt, wird leicht von andern Völkern nachgeahmt und

politische Grenzen haben nie als Schutzwehr gegen das Eindringen von Seuchen gewirkt. Auf der Reise hierher fuhr ich eine Strecke weit mit einem jüdischen Herrn zusammen, der mich und meine Bestrebungen kannte. Er meinte lächelnd: „Sie werden in Berlin mit Ihrem Zionismus keine Gegenliebe finden. Sie kommen um einige Jahre zu spät. Eine lange Zeit war es für die Juden auch bei uns ungemütlich genug. Aber es ist sehr viel besser geworden. Der Antisemitismus hat stark abgenommen und wir fühlen ihn in Deutschland kaum mehr.“

Sehr richtig. Der Antisemitismus hat stark abgenommen. Ruhig, methodisch, höflich, doch unwiderstehlich haben Regierung und Gesellschaft den Juden auf den Platz zurückgestellt, der ihm nach ihrer Auffassung gebührt, und nun haben sie keinen Grund mehr, sich gegen ihn zu ereifern. Die anständigen und vernünftigen Leute haben in einem wohlgeordneten, kräftig regierten, hochentwickelten Rechtsstaate wie Deutschland niemals gewollt, dass die Juden beraubt und totgeschlagen werden. Man gönnt ihnen gerne das bisschen Leben, wenn sie sich demütig in ihrer Ecke halten wollen, und hat nichts dagegen, dass sie sich im Handel mit alten Hosen sogar Wohlstand erwerben. Als den Juden die Gleichberechtigung wie süßer Wein zu Kopfe gestiegen war, da hatten sie in trunkenem Übermute die unzulässigsten Ansprüche erhoben. Drängten sie sich nicht in die Wissenschaft, die Dichtung, die Kunst ein? Legten sie nicht die Hand auf die Universitäten, die Presse, die Theater? Forderten sie nicht Richter- und Beamtenstellen? Verstiegen sie sich nicht bis zur unglaublichen Vermessenheit, Offiziere werden zu wollen? Solcher Anmassung musste mit allem Nach-

druck entgegengetreten werden. Eine kurze, aber scharfe Anstrengung, und die gute Ordnung war wieder hergestellt. Die Juden erwachten aus ihrem Rausche zur gewohnten löblichen Nüchternheit und überwandern selbst das bische Kater bald, das sie noch eine kleine Weile belästigte. Sie verlangten nicht mehr, was ihnen nicht gebührt. Sie sahen ein, dass ein Jude auf ein Portepée, einen Richtertalar, einen Geheimratsfrack keinen Anspruch habe. Sie versuchten nicht mehr, in Freimaurerlogen, in Verbindungen, in Vereinen einzudringen, wo christliche Deutsche unter sich sein wollen, und waren schon dankbar, wenn arische Gönner einem Konzessions-Moses gestatteten, in gemeinnützigen Gesellschaften als Schatzmeister zu figurieren. Und als auf diese Weise jeder seinen richtigen Platz wiedergefunden hatte, nahm der Antisemitismus in der Tat sehr rasch ab. Ein bekannter Vers im „Cid“ von Corneille sagt: „Et le combat cessait faute de combattants.“ „Der Kampf hörte auf, da es keine Kämpfer mehr gab.“ Da die Juden gelehrig in ihr Ghetto zurückkehrten, brauchte das christliche Gemeinwesen sich über sie nicht länger aufzuregen. Wenn die Juden sich bescheiden, Staatsbürger zweiter Klasse — nein, das ist ein wenig zu viel: dritter oder vierter Klasse — zu sein, dann vermindert sich der Antisemitismus, weil er gegenstandslos wird. Dann können sie auf ein allseitiges Wohlwollen rechnen, das freilich mit etwas Verachtung gemischt ist — aber du lieber Himmel! Diese Erde ist nun einmal ein Jammertal und der Verständige weiss sich damit abzufinden.

Doch will ich nicht spotten, denn es ist mir im Grunde gar nicht so ums Herz. Ich bin betrübt über die Verblendung der Juden, die sich über die Übel der Gegen-

wart damit trösten, dass der Antisemitismus eine Tagesmode ist und bald vorüber gehen wird. Geben Sie diese Hoffnung auf: In absehbarer Zeit wird der Antisemitismus nicht verschwinden. Er ist zu tief in der Menschenseele gegründet. Er hängt zu innig mit einigen der ursprünglichsten Eigentümlichkeiten des menschlichen Denkens und Fühlens zusammen. Wir alle, Juden wie Christen, Wilde wie Gesittungsmenschen, empfinden feindlich, was in Wesen und Gewohnheiten von uns abweicht. Es genügt, dass jemand anders sei wie wir, um uns unangenehm zu sein. Sind die von uns Verschiedenen eine verschwindend kleine schwache Minderheit, so fühlen wir uns nicht gezwungen, unsere Abneigung zu unterdrücken oder auch nur zu verschleiern, und ihre Ungehemmtheit begünstigt ihre Entwicklung. Zu diesem allgemein menschlichen Grunde der Feindseligkeit jeder Mehrheit gegen jede in ihrer Mitte lebende Minderheit, die durch besondere Züge kenntlich ist, tritt in unserem Falle ein Überbleibsel von altem Glaubenshass gegen die Gottesmörder und ein Nachhall abergläubischer Fabeln des Mittelalters von allerlei jüdischen Untaten hinzu. Die Abneigung gegen die abweichende Minderheit bezeichnet diese mit psychologischer Gesetzmässigkeit als die Prügelknaben und Sündenböcke für alle Missgeschicke der Mehrheit. Wenn die stammes- und glaubenseinheitlichen Völker des Altertums von irgend einem Ungemach heimgesucht wurden, wofür sie keine ausreichende Erklärung in eigenem Verschulden fanden oder finden wollten, so vermuteten sie, dass die Stammesgötter ihnen zürnten, und suchten sie zu versöhnen. In allen Fällen, wo diese Völker die Schuld an ihren Leiden den Göttern beimassen, da machen moderne,

aufgeklärte Völker die unter ihnen wohnenden Juden für sie verantwortlich. Es ist derselbe Aberglaube, nur zeitgemäss umgestaltet. Und das wird nicht anders werden, so lange die Menschennatur sich nicht geändert haben wird. Wie lange das dauern wird, weiss ich nicht zu sagen, jedenfalls viel zu lange, als dass das Judentum es abwarten könnte.

Denn das ist das Wesentliche, worauf ich hinauskommen wollte. Das Judentum kann nicht warten, bis der Antisemitismus versiegt ist und in seinem ausgetrockneten Bette eine üppige Saat von Nächstenliebe und Gerechtigkeit emporspriest. Stellen Sie keine Regel-de-Tri-Berechnung an, in der Sie aus den zwei Jahrtausenden der jüdischen Leidensvergangenheit eine Zahl für das X der jüdischen Leidenszukunft gewinnen wollen. Die Verhältnisse sind nicht mehr dieselben wie in der Vergangenheit, die Rechnung würde deshalb nicht stimmen. Der gebildete und selbstbewusste Jude des Westens fühlt sich als einen Vollmenschen und will als solcher von aller Welt anerkannt sein. Er hat nicht mehr den undurchdringlichen Glaubenspanzer, der früher, wenn nicht seinen Leib, doch seine Seele gegen Bosheit und Herabsetzung schützte. Seiner gesteigerten Empfindlichkeit sind Verfolgung und Beschimpfung unleidlich geworden. Blicken Sie doch um sich! Wie können Sie die Zeichen der Zeit verkennen, wenn Sie nicht mit Blindheit geschlagen sind? Im Herbst 1896 wurde ich von der Berliner „Allgemeinen Israelitischen Wochenschrift“ aufgefordert, meine Meinung über die Zukunft des Judentums abzugeben. Ich schrieb dem Blatte: „Das Judentum erleidet gegenwärtig einen Vorgang, der einer Verdampfung des Geistes und Eindickung

des Charakters gleichkommt. Die Klugen, die Geistvollen, die Begabten unter den Juden, die aber nur diese Geistesfähigkeiten und nicht auch entsprechende Charaktereigenschaften besitzen, wenden ihrem Stamme den Rücken; nur die bleiben zurück, die entweder zu stumpf sind, um die Verfolgung und Beschimpfung schmerzlich wahrzunehmen, oder die charakterfest bis zur Hartnäckigkeit sind und der heftigeren Feindschaft stärkeren Trotz entgegensetzen. Wenn diese doppelte Auslese noch ein oder zwei Menschenalter dauert, so wird das dann übrig bleibende Judentum voraussichtlich eine Sammlung geistig wenig bedeutender, vielleicht geradezu beschränkter, aber unbeugsam eigensinniger, jeder äusseren Einwirkung unzulänglicher Menschen sein, und ob solche Wesen noch das Maass von Anpassungsfähigkeit besitzen, dass zur Selbsterhaltung inmitten zahlreicher und stärkerer Gegner unentbehrlich ist, das scheint mir fraglich.“ — Im Oktober 1896, als ich dies schrieb, war ich noch nicht Zionist. Ich wusste nichts von der Sache und kannte nicht einmal das Wort. Ich war sehr positiv in meiner Prognose, doch sehr unsicher in der Therapie. Heute bin ich auch über die Behandlung nicht im Zweifel. Der Abfall des gebildeten westlichen Judentums ist nicht zu verhindern, wenn es weiter den Angriffen des Antisemitismus ausgesetzt bleibt, der, ich wiederhole es, keine vorübergehende Erscheinung ist. Wer die gebildeten Juden dem Judentume erhalten will, der muss ihnen die Möglichkeit eröffnen, als Juden sich frei zu entwickeln, sich voll auszuleben, sich von allgemeiner Achtung und Liebe umgeben und getragen zu fühlen, jeden berechtigten Ehrgeiz zu befriedigen, und diese Bedingungen kann ihnen einzig ein eigenes jüdisches Gemeinwesen gewähren,

Ich habe jetzt bloss den Fall der gebildeten Juden des Westens, Ihren Fall im Auge gehabt. Ich sage es Ihnen ruhig ins Gesicht: Ihr alter Judentrotz ist vermorscht und wird dem nie abrüstenden Antisemitismus nicht mehr lange Stand halten. Und Sie haben doch nur unter einem seelischen Unbehagen zu leiden, das derbere Naturen gar nicht empfinden. Der deutsche Antisemitismus unternimmt nichts gegen die Leiber. Sine wegen mag der Jude sich ruhig den Bauch mit Schalet und selbst mit Trüffeln vollschlagen, und wer aus dem Stoffe geknetet ist, dem köstliche Mahlzeiten ein ausreichender Lebenszweck sind, der kann sich unter dieser Form des Antisemitismus ganz wohl befinden. Aber im europäischen Osten handelt es sich um das leibliche Dasein der Juden. Dort verlangen die Juden keine Ehrenrechte, sondern mindestens eine Mahlzeit von trockenem Brote täglich. Dort ist der Antisemitismus keine pseudowissenschaftliche Theorie, die die geistige und sittliche Minderwertigkeit einer Rasse zur grösseren Ehre einer anderen Rasse beweisen will, sondern eine harte Waffe in der Hand der Staatsgewalt, mit der diese erbarmungslos an der Ausrottung der Juden arbeitet. So lange die Völker des Ostens ein schwach organisierter loser Menschenhaufe waren, konnte das Judentum trotz ihrer Feindseligkeit sich unter ihnen behaupten. In dem Masse, wie die Völker zu höherer Gesittung erzogen werden, wird ihre Feindseligkeit wirksamer. Ihr sich festigendes Gefüge zermalmt und stösst aus, was sie nur widerwillig unter sich dulden. Die Juden des Ostens kommen in den Ketten der sie umschnürenden Gesetze buchstäblich um, wenn ihnen nicht schleunigst geholfen wird. Sie leiden Hunger und Kälte, sie vertieren in

Obdachlosigkeit, Nacktheit und Nahrungsmangel, ihre Kinder sterben als Säuglinge oder erwachsen zu rachitischen Zwergen, der ganze Stamm ist zu Krankheit, Unwissenheit, Laster und Wahnsinn verurteilt und seine vollständige Zerstörung nur eine Frage weniger Menschenalter. Wie wollen Sie diesen Unglücklichen helfen? Hoffen Sie etwa auf die Abschaffung der Gesetze oder Sitten, unter denen die Juden in den östlichen Ländern zu Grunde gehen? Eine solche Hoffnung hat nicht die geringste vernünftige Berechtigung. Es mag ja sehr schwierig sein, sechs Millionen Juden in Palästina, dem Hauran und Syrien mit Selbstverwaltung und staatlichen Rechten anzusiedeln, aber tausendmal schwieriger wäre es von der russischen und rumänischen Regierung die Aufhebung ihrer Judengesetze zu verlangen.

Ich will gar nicht an die Möglichkeit glauben, dass mir ein nichtzionistischer Jude etwa entgegenhält: „Die russischen und rumänischen Juden sind nicht unsere Sorge. Wir haben nichts mit ihnen gemein.“ Das wäre nicht nur eine himmelschreiende Unmenschlichkeit und ein rüchloser Verrat an allen natürlichen und geschichtlichen Pflichten, es wäre auch vor allen Dingen eine klägliche Torheit. Denn wir mögen tun, was wir wollen, in den Augen unserer Feinde ist das Judentum der ganzen Welt eins. Wir mögen noch so grimmig den letzten Rest von jüdischem Zusammengehörigkeitsgefühl aus dem Herzen reißen, die Feinde schmieden um uns alle eine eiserne Klammer von Solidarität, die wir nicht zerbrechen können. Das gesamte Judentum wird immer nur so stark sein wie sein schwächster Punkt, und den Massstab, mit dem man es misst, wird immer der niedrigstehende Jude liefern.

Sie können den Kaftanjuden nicht von den Schössen Ihres feinen Fracks abschütteln! Ihre Anstrengungen zu diesem Zwecke machen Sie in den Augen der Nichtjuden nur lächerlich und verächtlich. Die Verachtung, die der hündisch kriechende Bettler in schmierigem Kaftan und mit den fettigen Schläferingeln einflösst, fällt auf uns alle zurück. Der reisende Antisemit, der auf die Lumpen unseres vogelfreien unglücklichen Bruders im Osten gefahr- und straflos spucken darf, denkt bei dieser Beschimpfung an den jüdischen Baron, Geheimrat und Professor seiner Heimat, den er wegen seines staatlichen Titels und Ranges äussere Achtung bezeigen muss, und jeder Fusstritt, der seine Dreckspur auf dem Kaftan zurücklässt, schliesst eine Absicht in sich, die sittlich auch den Amtstalar des jüdischen Richters und Hochschullehrers und die Seidenrobe der jüdischen Baronin trifft. Wenn also nicht aus Brüderlichkeit, müssen wir schon im wohlverstandenen eigenen Interesse das Mögliche tun, um den verkommenden oder bereits verkommenen Juden des Ostens auf eine höhere wirtschaftliche, sittliche und geistige Stufe zu heben.

Das ist meine Antwort auf den Einwand, dass das Judentum zu seinem Bestande des Zionismus nicht bedarf. Die höher gebildeten Juden des Westens wollen nicht länger verachtet sein und werden abfallen; diejenigen, die gegen Verachtung unempfindlich sind; werden in einen abstossenden Materialismus versinken und die Verachtung wirklich verdienen; die Juden des Ostens aber werden mit Leib und Seele untergehen. In einer neblicht fernen Zukunft wird ja freilich auch der Antisemitismus aufhören. Aber wenn das Judentum bis dahin dem Hass und der

Verachtung ausgeliefert bleiben soll, so wird das goldene Zeitalter des reinen Menschentums und der allgemeinen Brüderlichkeit keine Juden mehr vorfinden, die sich seines Sonnenscheins erfreuen könnten.

Nun zum zweiten Einwand gegen den Zionismus. Er könnte den nicht zionistischen Juden schaden. Dieser Einwand geht aus einer derartig naiv unverschämten Selbstsucht hervor, dass man Mühe hat, ihn mit Gleichmut zu erörtern. Er läuft daraus hinaus, dass etwa ein Fünftel-Minderheit von behäbigen und satten Juden der Vierfünftel-Mehrheit von verzweifelten und zu äussersten Taten der Selbsthilfe entschlossenen Juden sagt: „Wie könnt ihr es wagen, durch eure wilde Anrufung Zions unsere Verdauung zu stören? Warum erwürgt Ihr eure Leiden nicht? Warum verhungert ihr nicht stumm? Seht ihr nicht, dass ihr den bösen Antisemiten, die allein noch unser Behagen ein wenig trüben, ein Argument gegen uns liefert, die wir doch von Zion nichts wissen wollen?“ Eine Minderheit, die zu einer ungeheuren Mehrheit so spricht, hat eigentlich jeden Anspruch auf Rücksicht verwirkt und würde verdienen, dass man ihr antwortete: „Ihr opfert uns leichten Herzens und hofft doch, dass wir auf euch Rücksicht nehmen? Wenn der Zionismus nichts anderes täte, als eurem wohlgepolsterten Armstuhle ein Feuerchen anzuzünden, so wäre das allem schon eine genügende Rechtfertigung für ihn.“

Diese Antwort wäre verdient, aber wir geben sie nicht. Denn anders als die nichtzionistischen Juden sind wir keine Antisemiten und freuen uns nicht, wenn irgendeinem Juden, und wäre er ein noch so schlechter, etwas Böses widerfährt. Ich habe vornämlich das Wort „naiv“ ausgesprochen. In der Tat, ich glaube, dass diejenigen, die den Einwand der

Gefahr erheben, sich der Bedeutung ihres Standpunktes gar nicht bewusst sind und nicht aus eiskalter Rücksichtslosigkeit gegen die anderen, sondern aus reiner Gedankenlosigkeit auf ihr Argument verfallen sind. Das gestattet uns, auch über diesen Punkt uns mit ihnen ruhig und freundlich auszusprechen.

Die Gefährlichkeit des Zionismus soll darin bestehen, dass er den Vorwurf zu rechtfertigen scheine, die Juden hätten keine Vaterlandsliebe. Wer soll diesen Vorwurf erheben?! Die Antisemiten? Die haben nicht auf den Zionismus gewartet, um uns in jedem Lande für vaterlandslose Fremdlinge zu erklären, und die werden immer bei ihrer Behauptung bleiben, auch wenn Sie mit noch so edler Entrüstung den Zionismus von sich weisen. Es gibt keine aussichtslosere Politik, als so handeln zu wollen, dass man dem Feinde gefällt. Diese unwürdig ängstliche Politik ist nicht die unsrige. Wir sagen: Tue recht und scheue niemand. Wir haben nicht den Ehrgeiz, die Antisemiten durch Demut und Unterwürfigkeit zu entwaffnen. Sie sollen weiter schimpfen. Das darf und wird uns niemals hindern, alles zu tun, was uns für das Wohl der Juden zuträglich scheint. Was die Antisemiten dazu sagen, ob sie es zum Vorwand neuer Beschimpfungen und Verleumdungen nehmen, das ist uns vollkommen gleich. Bleiben die christlichen Landsleute, die nicht unsere unversöhnlichen Feinde und die guten Glaubens sind. Dass diese uns wegen des Zionismus die Vaterlandsliebe absprechen werden, ist nicht zu erwarten. Wem sollen sie denn diesen Vorwurf machen, Den Juden, die nach Zion gehen? Diese Juden behaupten nicht, in ihrem Geburtsorte ein Vaterland gefunden zu haben. Sie heucheln nicht. Sie bekennen sich offen zu ihren Gefühlen.

Sie wollen Bürger Palästinas sein und ihre echte, glühende Vaterlandsliebe hat das heilige Land ihrer Vorfahren zum Gegenstande. Oder wird man den Vorwurf den Juden machen, die in ihrem Geburtslande bleiben? Diese beweisen ja ihre Anhänglichkeit an das Geburtsland dadurch, dass sie bleiben. Sie haben zwischen Zion und ihrem Heimatslande zu wählen und sie entscheiden sich für ihr Heimatsland. Genügt das nicht, um sie gegen hässliche Missdeutungen sicherzustellen, wenn sie jenen Juden, die sich für Zion entscheiden, brüderlich die helfende Hand reichen, um ihnen den Abzug aus dem Geburtslande und die Niederlassung in Palästina zu erleichtern?

Lassen Sie einmal diesem Vorwurf der Vaterlandslosigkeit ins Gesicht leuchten, ehrlich und offen, wie es Männern geziemt, die vor einem grossen Vorhaben stehen. Im Munde derjenigen, die uns diesen Vorwurf machen, ist er ein besonders grausamer Hohn. Sind denn wir es, die uns in unserer Heimat als Fremde bezeichnen? Sind nicht sie es? Waren wir nicht jahrhundertlang bereit, zwischen unseren Landsleuten und uns nur einen religiösen, keinen nationalen Unterschied gelten zu lassen, und waren nicht sie es, die uns bis zum heutigen Tage in jeder amtlichen Statistik nicht als Religionsgemeinschaft, als besondere Nationalität, als besondere Nation anführten? Haben wir uns von allen Ehrenrechten des Vollbürgers ausgeschlossen oder haben sie es getan? Wir sind Zionisten geworden, weil unsere Landsleute uns erklärt haben, dass sie uns nicht als Landsleute anerkennen. Es wäre die äusserste Treulosigkeit, wenn sie nun den Spiess umdrehen und sagen würden: „Wir erkennen euch nicht als Landsleute an, weil ihr Zionisten seid.“

Ich verschmähe es, denen, die uns Mangel an Vaterlandsliebe vorwerfen, die banale Antwort entgegenzusetzen: Wir erfüllen alle unsere staatsbürgerlichen Pflichten wie unsere christlichen Landsleute; wir entrichten unsere Geld- und Blutsteuer wie sie. Das ist wirklich ein schwacher Beweisgrund. Blosser Pflichterfüllung leuchtet nicht in Gemütsstiefen hinab. Sie kann erzwungen werden. Ihr entzieht sich auch der Fremde nicht, der nur zum Zwecke des Gewerbes ohne jede Gefühlsbeziehung in einem Lande wohnt. Das Verhältnis des Juden zu seinem Geburtslande ist bei ihm heftiger als bei anderen, ruhigeren Naturen. Es gibt keine Misshandlung, die sie ihm aus dem Herzen reissen könnte. Als Spanien seine Juden unter Greueln verjagte, die in der Geschichte ohne Vorbild sind, da weinten die Vertriebenen um ihre sonnige Heimat ebenso sehr wie um ihre niedergemetzelten Kinder und Eltern und mehr als um die ihnen geraubte Habe. Und noch heute, vier Jahrhunderte später, pflegen die Nachkommen jener Hinausgestossenen ihre spanische Muttersprache als ein teures Vermächtnis des verlorenen Vaterlandes.

Von einer ganz einzigen Innigkeit ist das Gemütsverhältnis des deutschen Juden zu seinem Vaterlande. Nirgendwo hat er sich alle köstlichen Adelseigenschaften seiner christlichen Landsleute so vollständig zu eigen gemacht wie hier. Er ist mit der deutschen Sprache so zusammengewachsen, dass sie ein Stück seines geistigen Organismus geworden ist. Wenn dem deutschen Reisenden tausende Meilen von der Heimat, in der unwahrscheinlichsten asiatischen Barbarei, in Kamtschatka, am Fusse der chinesischen Mauer, in Chiwa oder Bochara, plötzlich

deutsche Laute entgegenklingen, so ist es neun- unter zehnmahl aus dem Munde eines dorthin verschlagenen polnischen oder russischen Juden. Diese Laute sind entstellt und anstössig fehlerhaft, es ist ein Deutsch, das auf seiner mittelalterlichen Entwicklungsstufe stehen geblieben ist und seitdem durch hebräische und slavische Eindringlinge verunstaltet wurde. Aber es ist immer noch deutsch, das Deutsch, das die im 14. Jahrhundert aus ihrem Vaterlande verbannten Juden in das sich ihnen gastlich öffnende Reich Kasimirs des Grossen mitgenommen und bis zum heutigen Tage, fast sechs Jahrhunderte lang, treu bewahrt haben.

An den Grosstaten des deutschen Schwertes teilzunehmen, war den Juden bis zum Beginn dieses Jahrhunderts meist versagt. Aber an der deutschen Gesittung haben sie redlich mitgearbeitet, weit über ihr Pflichtteil hinaus. Wenn man das herrlich strahlende Licht des deutschen Geistes spektralanalytisch untersucht, so findet man in jedem Teil des Spektrums die jüdischen Linien, im Rot der Politik wie im Grün des Gewerbefleisses, im Purpur der Kunst wie im Violett der Wissenschaft. Von jenem mittelalterlichen jüdischen Minnesänger Süsskind, dessen Lieder uns die Manesse'sche Handschrift zum Teil bewahrt hat, bis zu Heinrich Heine und zu späteren, heute wirkenden Talenten haben die Juden nicht aufgehört, auf jeder Seite der Geschichte deutscher Dichtung zu glänzen, und nennt man die Namen deutscher Dichter und Schriftsteller, solcher, die dem deutschen Schrifttum die grösste Ehre gemacht haben und noch machen, so werden auch jüdische Namen genannt. Der Jude Jacoby hat den Anstoss zur verfassungsmässigen

Entwicklung Preussens gegeben. Die Juden Simson und Riesser haben am ersten deutschen Parlament in der Paulskirche leitend mitgewirkt. Der Jude Simson hat die Abordnung des norddeutschen Reichstages zum ersten deutschen Kaiser aus dem Hause Hohenzollern geführt. Der Jude Lasker war beim Ausbau des neuen deutschen Reiches in erster Reihe tätig, von vielen anderen, kaum minder verdienstvollen Juden nicht zu sprechen. Dem deutschen Juden ist Germania die angebetete Mutter. Er weiss, dass er das Aschenbrödel unter ihren Kindern ist, aber er ist doch auch ihr Kind; er gehört doch auch zu Familie; er hat immer in der Küche gegessen, aber doch unter dem gemeinsamen Obdach; und bei den grossen Familienereignissen, an den Tagen des grossen Kammers und der grossen Freude, vergass man den harten Brauch, der ihn für gewöhnlich in die Küche bannte, und er fand sich in der guten Stube, bei der Mutter, mit den bevorzugten Geschwistern, mit ihnen zu jubeln, mit ihnen zu weinen, eine gottgesegnete Stunde lang, die er dann auf seinem Schemel beim Herde nie wieder vergass. Wenn der Sammelruf an die Juden ergehen wird, nach Zion zu wandern, so werden sich in der Seele deutscher Zionisten erschütternde Tragödien abspielen. Vielen, und wahrlich nicht den schlechtesten, wird es unmöglich sein, sich für das eine oder das andere Dasein zu entscheiden. Es wird ein Riss durch ihr Herz gehen und sie werden sich an der geheimen Wunde still verbluten. Ihr Schmerz im Augenblicke der Wahl wird das Mass ihrer Liebe zum deutschen Vaterlande geben. Auch die sich werden losreissen können, werden in Palästina bis zu den fernsten Kindeskindern an Deutschland denken wie an eine verlorene Jugendgeliebte.

Die Nibelungenstadt Worms, Strassburg, die wunderschöne Stadt, werden von Sehnsuchts poesie umdämmert in ihren Sagen und Liedern leben. Sie werden sich erinnern, dass in der Erde dieser und mancher anderen für sie heiligen Städte die Asche ihrer verbrannten Vorfahren ruht; der Verfolgern und Peinigern werden sie im neuen Dasein der Freiheit längst verziehen haben und nur noch mit stolzer Rührung der Ahnen gedenken, die so heldenmütig zu sterben wussten.

Viele deutsche Juden endlich, auch gute Juden, werden sich von der Heimat überhaupt nicht losreissen können und werden bleiben. Sie sollen auch bleiben. Der Zionismus erwartet und verlangt gar nicht, dass alle Juden beider Welten nach Palästina zurückkehren. Er soll das Heil sein für diejenigen, die leiden und um Hilfe rufen. Die sich wohlfühlen, sollen an ihren Verhältnissen nichts ändern. Wir wollen nur, dass sie sich noch besser fühlen. Das werden sie, wenn ein jüdisches Gemeinwesen in Palästina entsteht und gedeiht. Es wird eine Stärke dieses Gemeinwesens sein, dass es zu dem zurückbleibenden Judentum in beiden Welten innige Beziehungen unterhalten wird, noch innigere als Rom zu den Katholiken aller Länder, dass es gleichsam mit einem höchst entwickelten Nervengeflecht die ganze Erde umspannen und in seinem Gehirn zu Zion jede leise Gedankenströmung, jede Gefühlsbewegung der gesitteten Menschheit sofort wahrnehmen wird. Und umgekehrt wird dieses jüdische Gemeinwesen in Palästina jeden Juden der Welt in seiner Stellung und seinem Werte inmitten seiner Landsleute erhöhen. Sie sind mit Recht stolz auf den Engländer Disraeli, die Italiener Luzzati und

Ottolenghi, den Franzosen Cremieux. Sie werfen sich in die Brust, wenn diese Generale, diese Minister genannt werden. Nun denn: das Mittel, viele Cremieux, viele Ottolenghis und Luzzatis, viele Disraelis zu haben, ist die Schaffung eines jüdischen Gemeinwesens. Wir Zionisten haben die Zuversicht, dass die nach Palästina zurückkehrenden Juden den in ihrem Vaterlande bleibenden Juden Ehre machen werden. Wie wir alle uns heute schämen müssen, wenn man uns den versklavten Juden des Ostens vorrückt, so werden Sie alle den Kopf höher tragen dürfen, wenn das neue Zionsland die Welt zur Achtung vor jüdischer Tüchtigkeit gezwungen haben wird. Weit entfernt, eine Gefahr für das Judentum zu sein, bedeutet der Zionismus die einzige Rettung für die Juden, die ohne ihn verkommen würden, und eine Rangerhöhung für die Juden, die einer Rettung nicht zu bedürfen glauben. Und wer den Peterspiennig nicht als eine Verleugnung der Vaterlandsliebe denunziert, der wird folgerichtig auch den Juden nicht der Vaterlandslosigkeit beschuldigen können, wenn er, ohne selbst die Heimat aufzugeben, den Brüdern, die ein neues Dasein träumen, bei der Verwirklichung ihres Traumes hilft.

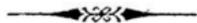
Bleibt der letzte Einwand: der Zionismus ist ein unausführbares Hirngespinnst. Darauf sei nur ganz kurz geantwortet. So lange ein Plan erst auf dem Papier steht, können seine Gegner immer behaupten, er sei unausführbar. Mit blossen Worten kann man sie niemals zwingen, die Segel zu streichen. Das einzige Mittel, ihnen kategorisch zu beweisen, dass sie sich irren, ist die Verwirklichung des Planes. Diesen Beweis hoffen wir führen zu können. Worauf wir unsere Hoffnung stützten? Auf die Ueberzeugung,

dass alle Voraussetzungen der Kritiker, die den Zionismus ein Hirngespinnst nennen, falsch sind. „Es gibt kein jüdisches Volk!“ sagte man uns. In Basel waren 204 Männer aus allen Teilen der Welt versammelt, die sich begeistert als Glieder, als Vertreter eines einzigen Volkes bekannten. „Die Juden wollen gar nicht nach Palästina zurückkehren!“ Diese 204 Juden in Basel versicherten, dass hinter ihnen mehrere hunderttausend Juden stehen, die schon heute bereit sind, auf den ersten Wink ihre Lenden zu gürteln, und gen Zion zu wandern. „Die Juden sind ein Krämervolk geworden und werden nie wieder den Pflug führen lernen!“ Alle Juden, die in der Ackerbaukolonien Palästinas angesiedelt wurden, haben sich unter den ungünstigsten Verhältnissen als unvergleichlich zähe, fleissige und geschickte Pflieger der Scholle bewährt. „Palästina kann die Juden gar nicht aufnehmen!“ Palästina — mit den angrenzenden Provinzen — bietet reichlichen Raum für 12 bis 15 Millionen Einwohner, die neben Ackerbau auch Gewerbe treiben und einem zu entwickelnden Durchgangsverkehr und Welthandel dienen wollen. „Palästina ist ja nicht unbewohnt und die Bevölkerung wird sich nicht verdrängen lassen wollen!“ Wir wollen niemand verdrängen und wir haben schon jetzt Beweise, dass die sechshunderttausend Araber, die heute im heiligen Lande hausen, mit den einziehenden Juden gute Nachbarschaft halten werden. „Die Sprachenfrage wird ein unüberwindliches Hindernis bilden!“ Für Leute, die bloss mit ihrem Jargon ausgerüstet nach London kommen und in drei Monaten leidlich wie Eingeborene englisch sprechen, die in Argentinien landen und nach einem halben Jahre mit den Gauchos fliessend spanisch plaudern,

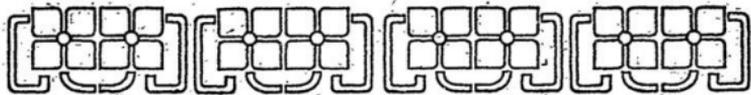
gibt es eine Sprachschwierigkeit einfach nicht. „Die Mächte werden niemals einwilligen, dass Palästina jüdisch werden!“ Welche Mächte? Die Türkei? Sie ist bereit, die Juden aufzunehmen, wenn ihr dafür Vorteile geboten werden. Die anderen Mächte? Diejenigen, die sich mit der Judenfrage quälen, heissen jede Lösung der Schwierigkeit willkommen und die zionistische am meisten, weil sie die gründlichste ist. „Die Christenheit wird den Juden niemals die Hut der heiligen Städte überlassen!“ Das verlangen wir auch gar nicht. Es soll vorläufig alles bleiben, wie es ist. So lange die christlichen Mächte uns der Ehre nicht würdig glauben, die Wache am heiligen Grabe zu beziehen, möge am Eingange der Grabkirche weiter der türkische Posten sein Gewehr schultern. Aber die Christenheit wird bald erkennen, dass wir auf ihr Vertrauen mindestens ebensoviel Anspruch haben wie der Islam, und sie wird es uns nicht vorenthalten. Diejenigen, die die Schwierigkeiten des Zionismus für unüberwindlich halten, leiden an Gespensterfurcht. Die Sache ist, zwar nicht ausschliesslich, doch wesentlich, eine Geldfrage. Sie sagen: „Der Zionismus ist unausführbar, darum halten wir uns von ihm ferne.“ Ich antworte Ihnen: „Sie halten sich vom Zionismus fern; darum ist er unausführbar.“ Wenn die wohlhabenden, die reichen Juden den armen, die die ersten Bürger des jüdischen Gemeinwesens in Zion werden wollen, mit Geld — nicht mit Almosen! nur mit einem wohlgesicherten, anständig verzinsten Darlehen — zu Hilfe kommen wollten, so wäre Zion in kürzester Zeit kein Dichterwort, sondern eine politische Wirklichkeit. Die Gelegenheit mit ihrem Gelde an der Verwirklichung des zionistischen Gedankens mitzuarbeiten, wird Ihnen geboten werden, wenn der Aufruf an

Sie ergeht, für die jüdische Kolonialbank Beiträge zu zeichnen.

Und nun fasse ich meine allzulange Beweisführung ganz kurz zusammen. Den Zionismus abzulehnen haben nur diejenigen Juden ein Recht, die das Verschwinden des Judentums wollen. Aber diese Gegner dürfen anständigerweise in der Sache nicht mitreden, da der Zionismus nicht ihre Angelegenheit ist, sondern die Angelegenheit der Juden, die die Erhaltung des Judentums wünschen. Die Erhaltung des Judentums ist bei der Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes unmöglich. Die gebildeten Juden werden abfallen, die ungebildeten verkommen, wenn ihnen keine besseren sittlichen und wirtschaftlichen Daseinsbedingungen geschaffen werden. Der Zionismus ist für viele Juden das Heil, für keinen Juden eine Gefahr. Die Unausführbarkeit des Zionismus ist eine Fabel von Kleinmütigen, die sich kein Haus vorstellen können, so lange es nicht ganz fertig gebaut, ja sogar trocken gewohnt ist. Und mein letztes Wort ist: Das Judentum wird zionistisch sein oder es wird nicht sein!



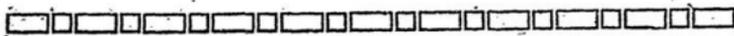
Das Zentralbureau der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, Berlin W. 66, Mauerstrasse 2, ist zu jeder Auskunft über den Zionismus gern bereit. Wir bitten die Freunde unserer Bewegung sich an dasselbe zu wenden.



Jüdische Rundschau

Organ
der Zionistischen Vereinigung
für Deutschland.

Berlin N. 54, Auguststr. 49^a



Erscheint jeden Freitag.



Abonnementspreis 1 Mk.

